

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 47 (1967-1968)
Heft: 8

Buchbesprechung: Bücher

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHER

SCHWEIZERGESCHICHTE

Ein Literaturbericht

Drei Standardwerke

Es sind im folgenden die uns zugänglich gemachten Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Schweizergeschichte zusammenfassend anzuzeigen, damit der geschichtlich interessierte Leser den einen oder andern Hinweis auf lohnende Lektüre erhält. Das Bestreben erscheint weniger fragwürdig, wenn Werke von eindeutigem Rang zu empfehlen sind, die über den Tag hinaus ihren Wert behaupten werden, wie die drei Standardwerke, die dem Bericht vorangestellt werden dürfen. *Erich Gruner*, Professor und Leiter des Forschungszentrums für Geschichte und Soziologie an der Universität Bern, hat sein gewichtiges Opus über *Die Schweizerische Bundesversammlung 1848 bis 1920* nach jahrelanger angestrenzter Forschungsarbeit herausgebracht¹. Es ist unter Mitarbeit von *Karl Frei* entstanden und enthält drei Teile: Einmal eine lückenlose, systematisch aufgebaute Sammlung von rund 1500 Biographien aller Bundes-, National- und Ständeräte der Eidgenossenschaft seit dem Jahr 1848. Da werden im ersten, dickleibigen Band neben den üblichen Personalien, wozu auch Beruf des Vaters und Schwiegervaters, Bildungsgang, berufliche, militärische und politische Laufbahn gehören, die Leistungen der Parlamentarier, ihre wirtschaftliche Stellung, ihre Interessen, die verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen vermerkt. Für die rund drei Dutzend Mitarbeiter muß das Herausuchen dieses reichen Materials über jeden einzelnen Politiker eine wahre Sisyphusarbeit gewesen sein. Fehlerquellen ließen sich nicht völlig ausschalten, doch bietet dieser erste, rund tausend Seiten zählende Band dem Leser viel Kurzweil und dem Fachhistoriker eine Fülle von Angaben,

die ihm dienen. Der zweite Teil von geringerem Umfang bringt eine Soziologie und Statistik der Schweizerischen Bundesversammlung. Sie mag in den überschaubaren schweizerischen Verhältnissen vielleicht etwas ungewohnt erscheinen, was den Herausgeber veranlaßt, seine Auswertung des biographischen Materials in einer aufschlußreichen Einleitung zu rechtfertigen. Wir meinen: solange die Soziologie Dienerin und nicht Beherrscherin der Geschichte bleibt, wie es andere Hilfswissenschaften werden möchten, wird man gern zustimmen und den manchmal etwas weit gehenden Gedanken über die politische Elite im Schweizerischen Bundesstaat beipflichten. Für die Forschung nützlich sind auch die im dritten Teil des Werks verzeichneten synoptischen Tabellen. Den Urhebern dieser großangelegten schweizerischen Parlamentsgeschichte darf zu einem neuartigen, kühnen, wohl gelungenen Werk gratuliert werden. Sie haben zu beweisen verstanden, daß die quantitativen Methoden der Soziologie unsere Geschichtsforschung bereichern, weil sie sichtbar werden lassen, welche Kräfte die Demokratie mitbestimmen. Daß sich ihre Haupttriebfedern — staatsbürgerliches Ethos, politische Leidenschaft, parlamentarisches Geschick zum Beispiel — überhaupt nicht statistisch erfassen lassen, dürfte klar sein.

Ein Standardwerk muß auch die *Geschichte der Schweizerischen Neutralität* genannt werden, die der Basler Ordinarius für Schweizergeschichte, *Edgar Bonjour*, in jahrzehntelanger Bemühung bearbeitet. Das Werk ist im ersten Nachkriegsjahr veröffentlicht worden, zwei Jahrzehnte nachher bringt der Verfasser in einer zweiten Auflage einen gänzlich überarbeiteten, stellenweise gestrafften und im zweiten Teil ausgeweiteten Text². Der Aufbau blieb, die

Ergänzungen betreffen vornehmlich das eingehender behandelte 20. Jahrhundert. Dem umsichtig zu Werk gehenden Forscher gewährte der Bundesrat in liberaler Weise Einblick in die neueren Bestände des Bundesarchivs, so daß einzelne Episoden, wie etwa die Neutralitätspolitik der Schweiz während des Ersten Weltkrieges, auf Grund der Quellenforschung aufgehellert werden konnten. Der Obersten-Handel, die Affäre Hoffmann-Grimm, das Abkommen von Generalstabschef Sprecher mit den Zentralmächten unter anderem erfahren eine ruhige, möglichst gerechte Beurteilung. Der Verfasser läßt weitgehend die Fakten reden, die das Urteil des Lesers bestimmen sollen. Die bis 1930 reichende Darstellung macht deutlich, wie das Bewußtsein der Neutralität in der neueren Schweizergeschichte immer wieder schwankt und von machtpolitischen Gegebenheiten der Stunde abhängt. Vielleicht hebt der Autor doch zu wenig hervor, was diesen Unsicherheitsfaktor ausschalten kann, nämlich die ständige Aufgabe, diese schweizerische Neutralität mit der Waffe zu schützen. Den übergroßen Glauben an die Friedensmission des Völkerbundes und den langsamen Wechsel zur nationalen Selbstbesinnung in der Schweiz schildert eindrücklich der kürzlich erschienene dritte Band des Werkes, der die Jahre von 1930 bis 1939 behandelt. Darin erinnert Bonjour eingangs an den beinahe kleinlichen Kampf um die außenpolitische Kommission der eidgenössischen Räte. Der kühle Bericht über die dreißiger Jahre bringt weder Sensationen, noch deckt er große Mängel der schweizerischen Politik auf. Ruhig, zuverlässig und gewissenhaft verfolgt der Autor die Rückkehr der Schweiz von der differenziellen zur absoluten Neutralität. Daß Bonjour mehr als früher den Mut zum persönlichen Urteil findet, macht seine Darstellung lebendig. Nach dem Lesen seines Werks wird das eine oder andere Urteil über schweizerische Magistrate etwas korrigiert werden müssen, doch sind Leistungen und Versagen des wortgewandten Lenkers der schweizerischen Außenpolitik dieser Periode, Giuseppe

Mottas, mit Wohlwollen behandelt. Selbstverständlich ist das letzte Wort darüber noch nicht gesagt, doch wird die beziehungs- und spannungsreiche Darstellung ihren Wert auch dann behaupten, wenn später persönliche Akten, die heute noch im Verborgenen liegen, diese oder jene Akzente anders setzen. Die Fortsetzung, eine Untersuchung der Politik des Bundesrates in den Kriegsjahren 1939 bis 1945, der eigentliche «Bericht Bonjour», den die Landesbehörde in Auftrag gegeben hat und auf den eine Menge sensationslüstern zu warten scheint, wird nur in langjähriger, ebenso stiller, unbestechlicher Gelehrtenarbeit heranreifen können.

Von anderem Zuschnitt ist ein drittes Standardwerk. Das Buch von *Erwin Bucher* über *Die Geschichte des Sonderbundskrieges* so auszuzeichnen, mag etwas übertrieben sein³. Doch entspricht es dem Tenor des Werks. Das Thema, das sich ein Spätberufener, von der Leidenschaft zur Historie Erfasster ausgewählt hat, ist anspruchsvoll und heikel, doch liegt jetzt nach jahrelanger, fleißiger Arbeit ein bemerkenswerter Beitrag zur Historiographie der Schweiz des 19. Jahrhunderts vor. Kaum eine Periode der neueren Schweizergeschichte ist mit soviel Nachgeschmack behaftet, wie jene des letzten Bürgerkrieges im Land. Die militärischen Vorgänge vom November 1847 sind bekannt und längst dargelegt, die politischen immer noch umstritten. Erwin Bucher ging neue Wege. Er suchte in allen erreichbaren Archiven der Schweiz und des Auslandes nach bisher unbekanntem Quellen und fand sie in reichem Maß: Gesandtschaftsberichte und Privatkorrespondenzen der Tagsatzungsabgeordneten, Tagebücher und Notizen, Protokolle und Familienpapiere wurden mit Umsicht und Gründlichkeit durchgesehen und in einen kühlen, sachlichen Bericht verwoben, der sich stellenweise recht spannend liest. Erstmals sind die wirtschaftlich-sozialen Probleme im Zusammenhang mit der Bundeskrise und -erneuerung angeschnitten. Im allgemeinen beurteilt der Verfasser das Ergebnis der Krise von 1847, den Bundesstaat der Schweizerischen Eidgenossenschaft von

1848, positiv. Er bringt auch den Führern des Sonderbundes Verständnis und Wohlwollen entgegen. In der breiten, gewandten Darstellung werden viele Quellenstellen wörtlich angeführt, was durchaus zu begrüßen ist. Darin liegt zugleich die Schwäche des Buches, jenes stark subjektive Element, das dem Autor wohl bewußt ist: die Auswahl der Quellenstellen erscheint bei allem Streben nach Gerechtigkeit sehr persönlich. Eine ausgewogene, abwägende Darstellung kann nicht gegeben werden, ohne die Einzelquellen in ihrem Wert voneinander abzugrenzen. So werden einzelne in ihrer Bedeutung überschätzt, andere zu wenig voll genommen. Man hätte in diesem großen Buch über den Sonderbundskrieg gewünscht, daß die wesentlichen Unterschiede zwischen den Radikalen und den gemäßigt Liberalen auf der Tagsatzung von 1845—1847 noch stärker berücksichtigt werden. Eine minutiöse Untersuchung der Vorgänge und eine Darstellung, die frisch und lebendig ist, zeichnen das gut illustrierte, sich angenehm präsentierende Werk aus, das sehr empfohlen werden darf, trotzdem es deutlich beweist, wie sehr Geschichtsschreibung ohne angemessenen Beizug der bereits vorhandenen Arbeiten ihre Tücken hat. Wir freuen uns über den Mut des Autors.

Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg

In der Schweiz taucht ein Generationenproblem auf. Wer als Bürger und Soldat das Aktivdienstenerlebnis in sich trägt, wird von der jüngeren Generation, die den Zweiten Weltkrieg weder erlebt noch bewältigt hat, nach der Rolle des Landes in dieser schweren Zeit gefragt. Zwar stehen einzelne Quellen zur Verfügung. Der Bericht des Generals, des Generalstabschefs und weiterer hoher Offiziere über den Aktivdienst 1939—1945, der Bericht des Bundesrates an die Bundesversammlung zum Bericht des Generals, der Bericht Ludwig über die Flüchtlingspolitik, der Bericht Weber über die Presse sowie die Zeitungsbände sind allgemein zugänglich und müssen richtig

gelesen werden. Dazu liegen Erinnerungsschriften einzelner Truppenkörper, Memoiren von Offizieren, chronologische Übersichten vor. Um das Bild der Kriegsjahre in Erinnerung zu rufen, hat der Verlag Huber & Co. in Frauenfeld einen schönen großformatigen Band *Dokumente des Aktivdienstes* herausgegeben⁴. Darin sind nicht bloß Tages- und Armeebefehle des Generals, sondern auch politische, wirtschaftliche und soziale Quellentexte sorgfältig zusammengestellt, Botschaften und Aufrufe des Bundesrates, Reden und Erklärungen von Staatsmännern und Politikern. Richtigerweise beginnt die Dokumentensammlung schon in der Mitte der dreißiger Jahre, als die äußere Bedrohung stärker und überall zu wenig erkannt wurde. *Hans Rudolf Kurz* hat dem stattlichen Band die verbindenden Texte mitgegeben. Darin kommt die Gestalt General Guisans gebührend ins Licht, während in einem überaus geschickt zusammengestellten Schweizer Heimatbuch mehr das Volk handelnd hervortritt. *Hermann Böschenstein* hat es einer breiten Leserschaft vor gut zwei Jahren geschenkt: *Bedrohte Heimat. Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*⁵. Das Buch kann Jugendlichen einen guten Einblick in eine gefährvolle Zeit vermitteln. — In der Reihe «Persönlichkeit und Geschichte» widmet Hans Rudolf Kurz *General Guisan* eine anschaulich geschriebene biographische Studie⁶. Darin wird einer vorwiegend ausländischen Leserschaft Verständnis für die menschliche und soldatische Eigenart des schweizerischen Oberbefehlshabers geweckt. Das geschichtliche Verdienst Henri Guisans liegt in der Weckung des militärischen Widerstandswillens durch den Appell an das staatsbürgerliche Ethos der Schweizer. Die Popularität des Generals, dessen Worte heute noch einprägsam-stark sind, war sprichwörtlich, deshalb blieben seine auch vorhandenen Schwächen jenseits aller Kritik. Der Verfasser dieser Kurzbiographie sieht in Guisan keinen genialen Heerführer, aber einen meisterhaften Psychologen und guten Patrioten, und damit macht er deutlich, warum der Oberbefehlshaber der Schweizerischen Armee im Zwei-

ten Weltkrieg zum Inbegriff des Widerstandswillens werden konnte. — In welchem Ausmaß das nationalsozialistische Dritte Reich für die Schweiz zu einer Gefahr wurde, verdeutlicht ein Buch, das ungewollt sensationell wirkte und in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebte, nämlich *Anpassung oder Widerstand. Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus*. Die Gemahlin Karl Meyers, des bekannten und hochverdienten Zürcher Historikers, dessen Wirken unvergeßlich ist, Doktor *Alice Meyer*, schildert die Bedrohung der Schweiz durch die Nationalsozialisten, die mit ihren Methoden der «erweiterten Strategie» das Land anschlussfreudig und sturmreif machen wollten⁷. Es wird immer eine Streitfrage bleiben, wer sich im Ernstfall bewährt und wer versagt hätte. Die ihr zugänglichen Quellen hat Alice Meyer mit hohem Verantwortungsbewußtsein benützt. Trotzdem ist ihr im richtigen Augenblick erschienenenes, verdienstvolles Buch wie jedes Geschichtsbuch nicht frei von subjektiven Urteilen, wie sie jeder Autor, im besondern jede Autorin mit soviel Mut und innerer Kraft fällen darf. Das Buch weist auf eine Fülle von Material hin, das vom zuständigen Historiker — und nicht vom sensationsgierigen Wochenblattjournalisten oder vom alten, verärgerten Parteisekretär — noch zu bearbeiten ist. Es veranschaulicht am Beispiel eine Zeit und eine Haltung. Der Leser wird diesen Bericht mit Gewinn und wachsender Anteilnahme entgegennehmen, selbst wenn das letzte Wort über die Haltung der Schweiz gegenüber dem Nationalsozialismus noch nicht gesagt worden ist. Die überempfindliche Reaktion einzelner Politiker auf die ihnen unbequeme Schrift hat das kleine Werk überall bekannt gemacht. — Zu den weniger notwendigen Darstellungen zählen wir jene, die den Zug ins Reißerische mitbekommen haben. Ob die folgenden dazu gehören? *Jon Kimches* Buch *General Guisans Zweifrontenkrieg* stellt dem schwankenden Bundesrat der Kriegsjahre einen ehrenwerten, charaktervollen, idealisierten General gegenüber⁸. Das Machwerk zweier Franzosen, der Herren *Pierre Accoce und Pierre Quet* unter

dem Titel *Der Krieg wurde in der Schweiz gewonnen*, in der Buchausgabe *Moskau wußte alles*, enthält soviel Unsinn über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, daß der Historiker jene Zeitgenossen, die solche Reportagen ernst nehmen, bedauern muß⁹. Besser fundiert erscheint die Darstellung, die der Genfer *René-Henri Wuest* vom schweren Jahr 1940 gibt. Sein lebendiger Bericht vom 10. Mai bis zum 25. Juli unter dem Titel *Alerte en pays neutre* liest sich leicht und ruft Erinnerungen an spannungsreiche Wochen zurück. Betont und hervorgehoben werden persönliche und genferische Gesichtspunkte; besonders wertvoll sind die beigegebenen Dokumente und Bilder¹⁰.

Staatsbürgerliche Rechenschaft

Geschichtsbetrachtung ist dann sinnvoll und fruchtbar, wenn sie zur vertieften Schau der Gegenwart beiträgt. Der Historiker weiß, daß die schweizerische Demokratie in ihrer verwurzelten, traditionsreichen, vielgestaltigen Form nur aus der Geschichte heraus verstanden werden kann. Er trägt darum auf seine Weise zur Weckung des staatsbürgerlichen Bewußtseins bei und nimmt jene Publikationen, die dem gleichen Ziel dienen, mit teilnehmender Freude entgegen. Einer unserer Journalisten von besonderer Begabung, *Oskar Reck*, der gegenwärtige Zentralpräsident der Neuen Helvetischen Gesellschaft, stellt am Anfang seines Buches *Die Schweiz im Spiegel* die Frage: «Was lehrt die Geschichte¹¹?» Allerdings ohne eine endgültige Antwort zu geben. Er will keine Augustrede halten, weder schulmeistern noch witzeln, nur fragen lehren, bedenken, zum Nachdenken einladen. In persönlich geprägten, scharfen Formulierungen stellt er die Probleme des Kleinstaates dar, wie sie eine wesentlich veränderte Zeit aufgibt. Wo stehen wir, Mitglieder der heutigen Wohlstandsgesellschaft, im jetzigen Zeitpunkt? Ob er nach einer echten Opposition ruft, den Föderalismus auf seine Tragfähigkeit überprüft, das Verhältnis Deutsch-Welsch belebt, aktivere Außenpolitik fordert, die

Chance kleinstaatlicher Verteidigung erspäht: immer führen die Gedanken Oskar Recks zu überraschenden Schlüssen, tragen zum tieferen Verständnis der Wirklichkeit bei, stärken die staatsbürgerliche Einsicht. Wer das Buch kritisch durchliest, wird es reich beschenkt weglegen und in Griffnähe behalten. — Ein Teil der Institutionen in der Schweiz scheint von der Entwicklung überrollt zu werden, die politische Realität stimmt mit ihrer rechtlichen Grundlage nicht mehr ganz überein. Nun wird nach Totalrevision der Bundesverfassung gerufen. Im *Jahrbuch 1967 der Neuen Helvetischen Gesellschaft*, das *Theo Chopard* zusammengestellt hat, legen 24 bekannte Politiker und Publizisten *Beiträge zur Staatsreform* vor¹². Das Programm ist erstaunlich reich, so daß aus der bunten Vielfalt der Wünsche und Forderungen das besondere Verantwortungsbewußtsein deutlich hervortritt, zugleich aber auch die Problematik des Unternehmens. Die Anforderungen sind so hoch, daß dem Leser, der unseren demokratischen Alltag zu kennen meint, da und dort leise Zweifel aufsteigen, ob unsere vielbeschäftigte, rastlos tätige Generation die innere Ruhe und Sammlung besitzt, ein so hochgestecktes Ziel zu erreichen. Mit Leidenschaft und Ausdauer haben die Generationen von 1848 und 1874 um die Erneuerung des Bundes gekämpft. Hat unsere ständig überforderte Demokratie von heute so viel innere Kraft zur Erneuerung, das Volk so viel politische Leidenschaft? Wird es nicht eher den bisherigen pragmatischen Weg vorziehen, weil er bequemer ist? — Zu einem erbaulich-lehrreichen Buch für Politiker, Magistraten, Lehrer und Journalisten ist die in den «Schweizer Monatsheften» bereits besprochene Sammlung staatsmännischer Reden von *Fritz Traugott Wahlen* geworden, die *Alfred A. Häsler* ausgewählt und herausgegeben hat¹³. Spricht es nicht für die Reife der Leserschaft, daß dieser wertvolle Band mit dem ärgerlichen Titel *Dem Gewissen verpflichtet* bereits in 4. Auflage erscheinen konnte, obwohl die Lektüre von Betrachtungen eines geistvoll-verantwortungsbewußten Schweizers alles an-

dere als leicht ist? — Ein ebenso willkommenes Buch stellt die Demokratie dem Anfänger vor. Kennen Sie die Schweiz? fragte *Hans Tschäni*, der Redaktor einer Zürcher Tageszeitung, seine Leser. In einer stark beachteten Artikelfolge gab er die Antwort. Das stattliche Buch *Profil der Schweiz* vereinigt die notwendige Information über unsere staatlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse mit der Einladung zum kritischen Denken, wie es dem guten Bürger ansteht¹⁴. Der Verfasser stellt Thesen auf, begründet sie und läßt anhand eines beachtlichen Tatsachenmaterials, das er anführt, zugleich zu ihrer Überprüfung ein. Der Leser wird zum Mitarbeiter. Das ausgezeichnete, von wacher Verantwortung zeugende Buch bringt staatsbürgerliche Erkenntnis auf neuartige, unschulmeisterliche Weise unter die Leser, die lebhaft mitgehen und wohl bald wünschen, der handliche Band möge bei Lehrern, Journalisten und Juristen, denen es besonders dienen könnte, ebenso Beachtung finden wie in der großen Gemeinde der Zeitungsleser.

Mut zur Biographie

Das wissenschaftlich einwandfreie Lebensbild einer Persönlichkeit, die Geschichte «machte», verlangt vom Verfasser neben der selbstverständlichen Sorgfalt ein besonderes Quantum an Hingabe und innerer Reife. Nicht überall sind diese Voraussetzungen gegeben, doch zum Glück schwindet die Neigung zur biographischen Aufgabe auch heute nicht. Das ist darum zu begrüßen, weil viele geschichtlich interessierte Leser sich gern durch Biographien in eine Epoche einführen lassen. Der um die Gymnasialbildung in der Schweiz hochverdiente ehemalige Rektor des Gymnasiums Biel, *Hans Fischer*, legt ein 640 Seiten zählendes stattliches Buch über Dr. med. *Johann Rudolf Schneider, Retter des westschweizerischen Seelandes* vor¹⁵. Darin wird in breiter, umfassender Darstellung dem Schöpfer der Juragewässerkorrektion ein literarisches Denkmal gesetzt und zugleich ein Stück bewegter Berner und Schweizer Geschichte anschaulich gemacht.

Der Autor ging anhand des Nachlasses, der in Bern aufbewahrt wird, allen politischen und persönlichen Beziehungen des Arztes von Nidau nach, seinen sozialen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Interessen. Nach jahrelanger Beschäftigung mit dem Stoff ist so ein wertvoller Beitrag zur Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts entstanden, und es erscheint als besonders sinnvoll, die gemeinnützigen Bestrebungen der Politiker des vergangenen Jahrhunderts aufzuzeigen, weil darin zur politischen auch die menschliche Haltung sichtbar wird. — Ebenso erfreulich ist es, daß es möglich war, der Reihe *Persönlichkeit und Zeitung* noch einen dritten Band anzuschließen. Er schildert die Jahre von 1872 bis 1885 im Leben einer angesehenen Schweizer Zeitung. *Leo Weisz*, der umsichtige Betreuer des Werkes, läßt diesmal die Quellen stärker zu Wort kommen: Briefe, Protokollauszüge, Zeitungsartikel usw. zeigen die Journalisten am Werk. So treten im stattlichen Band *Die Neue Zürcher Zeitung auf dem Wege zum freisinnigen Standort* die Redaktoren Hans Weber, Gustav Vogt, Eugen Huber, Gottwald Niederer und andere hervor¹⁶. Von der persönlichen Seite her wird ein Stück zürcherischer Geschichte beleuchtet. Am Schluß gibt der Verfasser Rechenschaft über die Arbeit, der er sich über Jahrzehnte hindurch mit Hingabe und großer Überwindung verschrieben hat. Leo Weisz ist kurz vor Weihnachten 1966 im hohen Alter verstorben; seine zahlreichen Beiträge zur Schweizergeschichte sichern ihm einen guten Platz in der Historiographie des Landes. — Die Mitglieder der obersten Landesbehörde waren schon im letzten Jahrhundert bevorzugte Objekte biographischen Bemühens; dennoch ist seit Hans Haefligers Buch über Josef Munzinger und André Lasserres Darstellung von Henri Druey keine Biographie eines Bundesrates mehr erschienen. Nun wendet sich das Interesse mit Recht den Magistraten des 20. Jahrhunderts zu. Daß es den hervorragenden Berner Zeitungsmann, Juristen und Historiker *Hermann Böschenstein*, bekannt durch seine treffliche Carl Schenk-Biographie, einmal locken

mußte, das ziemlich bewegte Leben von *Bundesrat Edmund Schultheß* aufzuzeichnen, ist wohl zu verstehen. Er hat sein prächtig ausgestattetes Buch mit dem Untertitel *Krieg und Krisen* versehen, um anzudeuten, in welcher schwieriger Zeit der bekannte Aargauer Politiker gewirkt hat¹⁷. In einer Kampfwahl 1912 zum Bundesrat gewählt, betreute Schultheß mit Energie und Eigensinn in schwerer Zeit das Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement, doch war es nicht sein Fehler, daß die Schweiz sozusagen unvorbereitet in die Jahre des Ersten Weltkrieges geriet. Auch in den zwanziger und dreißiger Jahren blieben seine Vorlagen und seine persönlichen Schritte sehr oft hart umstritten. Die Spannungen innerhalb der Landesbehörde waren groß, sie führten 1931 sogar zur Ablehnung der AHV-Vorlage. Vier Jahre später, des leidigen Kampfes müde, schied Edmund Schultheß aus seinem Amt. Daß er dem aufkommenden Nationalsozialismus und seinem Führer Hitler bis zuletzt blind vertraute, zeigt auch die Grenze seiner Persönlichkeit. Die Biographie von Hermann Böschenstein verwendet den Nachlaß auf zurückhaltende Weise und vermittelt das lebendige Bild einer lebhaften, manchmal sogar dramatischen Zeit. Wir halten sie für eine vortreffliche Leistung. — Volkstümlich gehalten ist das liebevoll gezeichnete Lebensbild, das der bernische Schulinspektor *Hermann Wahlen* von jenem urwüchsigen, hochverdienten Magistraten entwirft, der direkt vom Bauernhof in den Bundesrat gewählt wurde. Das Buch *Bundesrat Rudolf Minger, Bauer und Staatsmann* bestätigt mit seinem Erfolg die andauernde Popularität des bernischen Bauernführers¹⁸. Minger leitete in der Zeit aufsteigender außenpolitischer Gefahren das eidgenössische Militärwesen mit starker Hand. Er bürdete dem Volk Opfer auf, die es willig auf sich nahm, weil es seinem Chef vertraute. Was Minger mit seiner Wehrreform leistete, muß später in einer wissenschaftlichen Darstellung klargelegt werden. Die vorliegende Minger-Biographie löst diese Aufgabe leider nicht. — Ein junger Berner Historiker, *Rudolf Maurer*, hat

die Zeit vor 1939 nicht miterlebt. Trotzdem wagt er es, seine Dissertation einem hervorragenden Publizisten dieser Jahre und späteren Bundesrat zu widmen. Warum auch nicht? Ein sorgfältig abwägendes, kritisches Buch liegt vor: *Markus Feldmann. Werden und Aufstieg bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges*¹⁹. Erstmals benützte Familienpapiere, so unter anderm die reichhaltigen Tagebücher Feldmanns, und die heute zugänglichen öffentlichen Akten sind ausgeschöpft worden. Die Fortsetzung des Buches ist angekündigt, sie hat die Tätigkeit des Vorstehers unseres Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartementes zu prüfen. — Auch die politische Linke wird beachtet, die auf ihrem Weg von der früheren Opposition zur Mitverantwortung von einigen beachtenswerten Männern geführt worden ist. Wir denken in erster Linie an Konrad Ilg, Emil Klöti, Ernst Nobs und andere; sie haben den Boden zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit in ernster Zeit gelegt. *Walter Bringolfs Selbstbiographie* trägt bezeichnenderweise den Untertitel *Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten* und gleicht stellenweise eher einer Rechtfertigungsschrift²⁰. Selbstkritischer ist der Verfasser eines andern Buches: *Emil Klöti, Stadtpräsident von Zürich, ein schweizerischer Staatsmann*²¹. *Paul Schmid-Ammann* standen für seine leicht zu lesende Darstellung neben amtlichen Quellen auch die Akten des Privatarchivs zur Verfügung, doch konnte nicht mit vielen persönlichen Dokumenten und subjektiven Urteilen gerechnet werden, denn Emil Klöti stand immer hinter der Sache zurück und trat nie als geniale, schöpferische Persönlichkeit in Erscheinung. Daß es diesen Typus des nüchternen, fleißigen Verwaltungsmannes gab, der zur schweizerischen Form einer sozialen Demokratie stand, war in den Jahrzehnten vom Ausbruch des Ersten bis zum Zweiten Weltkrieg von besonderer Bedeutung. Schon mit 30 Jahren wurde Emil Klöti Mitglied des Zürcher Stadtrates, im Jahre 1928 Stadtpräsident, und als solcher konnte er seine anerkannten Fähigkeiten als Kommunalpolitiker beweisen. Damals bedeutete die Bewährung in der täglichen

Verwaltungsarbeit mehr als eine spektakuläre Rede im Parlament. Daß Klöti, dem ersten sozialdemokratischen Nationalratspräsidenten und langjährigen Ständerat, zweimal der Eintritt in den Bundesrat nicht gelang, hing mit der Haltung seiner Partei in wesentlichen Landesfragen zusammen. Die Zeit war noch nicht reif für eine alle Gegensätze überbrückende Zusammenarbeit, wie sie die Jahre des Zweiten Weltkrieges brachten. Man liest das Buch Schmid-Ammanns gern und mit Gewinn, denn es beleuchtet von seinem Standort aus ein Stück erlebter Zeitgeschichte. Alle Wünsche können nie erfüllt werden. — Fügen wir dieser Übersicht über einige biographische Werke noch die Basler Dissertation von *Hanspeter Mattmüller* bei, die dem Leben und Denken von *Carl Hilty 1833—1909* gewidmet ist²². Der bekannte, von vielen Zeitgenossen heute noch verehrte Jurist, Politiker und Denker spielt im Geistesleben der deutschen Schweiz eine singuläre Rolle. Er hat durch seine staatspolitischen Schriften, aber auch durch seine Aphorismen und seine erbaulichen Gedanken unzähligen Leuten Trost gegeben. Die Erinnerung an den hochgebildeten und eher scheuen Professor ist heute noch durchaus lebendig. Das Buch von Hanspeter Mattmüller ist lesenswert. Es will zur äußeren die längst fällige innere Biographie versuchen. Ausführlich und mit beachtlichem Einfühlungsvermögen legt sie der Autor dar. Sein Buch wird den einen oder andern Leser veranlassen, die «Politischen Jahrbücher» oder andere Schriften Hiltys hervorzuholen. Er wird es mit Gewinn tun. Schön auch, daß dieses wohlgelungene Werk über den schweizerischen Staatsdenker Carl Hilty ein Jubiläumsband, nämlich *Band 100 der Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft* geworden ist, für die wir den beiden Herausgebern, Edgar Bonjour und Werner Kaegi, bei dieser Gelegenheit einen herzlichen Dank sagen möchten!

Zur Geschichte der Bergtäler

Wer die Geschichte der Schweiz erfassen will, muß sich besonders der Vergangen-

heit ihrer Alpenvölker zuwenden, die ihr eigenes politisches Schicksal haben. Einen großen, gewichtigen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des ganzen Landes zu Beginn der Neuzeit leistet *Alain Dubois* mit seinem 750 Seiten umfassenden Buch über *Die Salzversorgung des Wallis 1500—1610. Wirtschaft und Politik*²³. Es beruht auf jahrelangen Studien von amtlichen und privaten Quellen und geht nicht bloß dem Problem der Salzversorgung in einem vom Import abhängigen Alpengebiet nach, sondern auch den Wechselbeziehungen zwischen Landes- und Salzpolitik. Die politischen, wirtschaftlichen und geographischen Voraussetzungen sind im ersten Teil der Arbeit klar und anschaulich skizziert. Eine überaus reiche Welt tritt uns entgegen. Der durch zahlreiche Bündnisse gesicherte Paßstaat erweist sich als besonders dankbar für eine wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung. Eigenartig ist, wie sich Mittel- und Unterwallis selbst versorgen können, während die oberen Zehnten — wie die eidgenössischen Nachbargebiete — auf Importe angewiesen sind. Sie fördern darum den Export von Vieh- und Milchprodukten, was ihre Politik weitgehend mitbestimmt. Daß das Salz nicht vom nahegelegenen Bex, sondern vom Salzkammergut und vom tirolischen Hall her stammt, also gegen 500 Kilometer transportiert wird, ist typisch. Der zweite und größere Teil des gewichtigen Bandes enthält die eigentliche Geschichte der Salzversorgung des Wallis. Sie hätte für die Bedürfnisse der Wirtschaftsgeschichte wohl straffer gefaßt werden können, doch will der Verfasser mit seinen vielen Einzelzügen zugleich die Walliser Landesgeschichte bereichern, was ihm ausgezeichnet gelungen ist. — Mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts befaßt sich der Bündner Priester *Sur Felici Maissen* in seinem Buch über *Die Drei Bünde 1647—1657*²⁴. Wer die rätische Geschichte studiert, muß sich die Frage des Verfassers gelegentlich vorlegen: Was geschah eigentlich in den Jahren nach den Bündner Wirren? Nach den Taten Georg Jenatschs, der Zeit eines leidenschaftlichen Parteikampfes, nach Hunger- und Pest-

jahren, sehnte das Volk wohl eine Zeit der inneren Ruhe herbei, wünschte eine Nachkriegszeit, in der die Möglichkeit der Erholung, des Sichwiederfindens gegeben war. Die großen Geschichtsschreiber Graubündens wissen tatsächlich wenig von diesen Jahren der «Erschlaffung», und so ist es höchst verdienstvoll, daß sich der als Kaplan von Ringgenberg bei Truns wirkende Forscher an die nicht leichte Aufgabe heranwagte, die Zeit um 1650 auf Grund einer Prüfung der Quellen im Quer- und Längsschnitt zu erforschen. Ein erster Band bringt nun *Die Zeit der Unruhen von der Religionspazifikation 1647 bis 1657* in einem ins Einzelne gehenden Querschnitt, wobei die Hauptgewichte auf den kirchenpolitischen und volkskundlichen Fragen liegen. Der Bericht über die Tätigkeit der fremden Gesandten, die Höhe der von den Bündnern entgegengenommenen Pensionen, die Hexenverfolgungen, die kulturellen Bestrebungen und kirchlichen Verhältnisse ist sachlich und ruhig; er steht in einem gewissen Gegensatz zum Inhalt, zur Geschichte einer scheinbar sich beruhigenden, im Grunde aber immer noch bewegten Periode der rätischen Landesgeschichte. — Aus der Urner Geschichte liegt ein ebenso interessanter Bescheid vor. Die Kantonsbibliothek Uri hat das im Jahre 1845 zum erstenmal erschienene Buch *Leiden und Schicksale der Urner* in einem Faksimile-Neudruck herausgegeben²⁵. Wer gern Fraktur liest, sei auf diesen Band aufmerksam gemacht. Der Verfasser, Dr. *Karl Franz Lusser*, Sohn des helvetischen Distriktsstatthalters von Altdorf, schildert die denkwürdigen Ereignisse während der Revolutionszeit vom Sturz der alten Eidgenossenschaft 1798 bis zur Einführung der Mediationsverfassung 1803. Er hat den Brand von Altdorf persönlich miterlebt, ebenso das Hereinbrechen der Franzosen, Russen und Österreicher, und die Nidwaldner Schreckenstage aus nächster Nähe überliefert erhalten. Der Bericht dieses konservativ gesinnten Arztes, der als Helfer, Menschenfreund, Geschichts- und Naturforscher ein tätiges Leben führte, wirkt unmittelbar und echt, weil er in ehr-

licher, ungeschminkter Sprache gehalten ist. Er läßt den Leser teilnehmen am grauenvollen Schicksal der Innerschweiz in dieser Zeit und kann gerade in einer Periode der Konjunkturseligkeit und des permanenten Wohlstandsdenkens einem Volk die Augen öffnen. — In diesem Zusammenhang sei auf eine ältere, vor fünf Jahren erschienene Publikation hingewiesen, die eine knappe, wertvolle Darstellung der Lebensverhältnisse in einem Bergland gibt. Als Beiheft 5 des «Geschichtsfreundes», den der Historische Verein der fünf Orte herausgibt, ist eine ausgezeichnete, umfassende Studie *Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Schwyz* erschienen, deren Bedeutung weit über den lokalen Rahmen hinausgeht²⁶. Robert Kistler untersucht darin die wirtschaftliche Struktur des Landes vom Ausgang des Mittelalters bis zur Helvetik und die wirtschaftlichen Verhältnisse von 1798 bis 1848. Ein weiterer, vielleicht der beste Teil der Arbeit bringt die Wirtschaftsgeschichte von Schwyz seit der Gründung des Bundesstaates bis zur Gegenwart, gut hundert Jahre in gedrängter Übersicht. Da sind viele nützliche Statistiken aufgeführt und im Text umsichtig verarbeitet; sie belegen das Eindringen von Gewerbe und Industrie in den vorwiegend landwirtschaftlich orientierten Kanton. Die Probleme der fortschreitenden Industrialisierung sind klar und sauber herausgeschält, so daß die Arbeit des Verfassers auch für andere Stände als Vorbild dienen könnte.

Die Schweiz im Wirken der Geschichtsschreiber

Der Titel heißt anders, anspruchsvoller: *Die Schweiz im Lichte der Geschichtsschreibung*²⁷. Das Buch von Paul König will aus Texten einzelner Geschichtskenner ein Gesamtbild der geistigen Schweiz entstehen lassen. Der Herausgeber spannt den Bogen weit. Er sucht in Werken von Historikern, Juristen, Sprach- und Volkskundforschern nach Paradestücken und stellt sie in den Zusammenhang einer organisch gewachsenen Landesgeschichte hinein. Da finden wir die schöne Augustrede von Max

Huber aus dem Jahre 1952, in der die geschichtliche Landschaft vom Rigi aus meisterhaft gedeutet wird; Johannes Huberschmied spürt den keltischen Götter- und Flußnamen nach, und Bischof Caminada berichtet vom Heiligen Hain in vorchristlicher Zeit. Wer die Reihe der 70 Beiträge aufmerksam abschreitet, findet manch anregende, gehaltvolle Stelle, die seine Kenntnis der Schweizergeschichte und des Wesens der Schweiz erweitert. Ein zweiter Band ist in Aussicht gestellt. Das mit einer Einleitung befrachtete Buch eignet sich vorzüglich als geschichtliches Lesebuch zu Hause oder als Vorlesebuch im Unterricht der Mittelschule. Es sei jenen besonders empfohlen, denen die Frage, was die Schweiz eigentlich zusammenhält, auf der Zunge brennt. — Auch Daniel Frei ist ihr nachgegangen. Seine lesenswerte Zürcher Dissertation *Das schweizerische Nationalbewußtsein. Seine Förderung nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798* setzt beim denkwürdigen Augenblick ein, als am 12. April des traurigen Jahres mit der Proklamation der République Hélevétique une et indivisible durch Peter Ochs, die Schweiz als Nation erklärt und dennoch nicht so aufgefaßt worden war²⁸. Dieser Bildung gaben die französischen Bajonette den Rückhalt, doch mußte es nun das eifrige Bestreben der Träger des neuen Staates sein, die nationale Einheit in das Bewußtsein der Bürger zu verlegen. Erziehung zur Nation, ein wesentlicher Programmpunkt dieser Männer von 1798, sollte in erster Linie den Bestand der Republik sichern. Wie diese Idee ins Volk getragen wurde, ist sorgfältig geprüft worden. Das Ergebnis der das Detail erhellenden und doch die Überschau wahren Schrift ist zum vorneherein klar: die nationale Erziehung in der Helvetik scheiterte am Widerspruch zwischen politischer Wirklichkeit und Idee. Der Autor weitet den Blick ins 19. und 20. Jahrhundert aus und geht allen Bemühungen um das schweizerische Nationalbewußtsein nach. Daniel Freis Buch bietet gerade heute, wo die Auseinandersetzung um die schweizerische Kulturpolitik wieder lebhafter wird, eine viel-

fältige Anregung. — Mehr ideengeschichtlich geht *Hugo Wild* an den Stoff heran. Er will in seiner Schrift *Das Ringen um den Bundesstaat* das Denken über Staat und Nation in der Schweiz von 1798 bis über 1830 hinaus darlegen²⁹. Die Einschränkung ist zu bedauern: Quellen seiner Untersuchung sind nicht die Werke der Historiker, die Schriften der Publizisten und Literaten, der Gelehrten und Pfarrer, die sich immer wieder zur staatsbürgerlichen Weiterbildung des Volkes vernehmen ließen, sondern die Zeitungen und Tagesbroschüren, die an sich kein getreues Abbild der öffentlichen Meinung vermitteln. Daher haftet der an sich interessanten Arbeit der Charakter des Zufälligen an. Die Auseinandersetzung um den Bundesstaat reduziert sich auf den Streit um Föderalismus oder Zentralismus, während die nicht benützten Tagsatzungsberichte der Gesandten nach Hause doch beweisen, wie kompliziert die Verhältnisse lagen. Auch die Zwischenlösung des Zweikammersystems, in der Verfassungsrevisionskommission von 1848 zuletzt als Kompromißmöglichkeit anerkannt, wird nach H. Wild in den Anfängen der Regenerationszeit als maßgebende und wegleitende Zwischenlösung bezeichnet. Wie die Schweiz die ihr gemäße staatsrechtliche Form erreicht hat, wird immer ein dankbarer Gegenstand der Forschung bleiben.

Zum Wesen eines Landes tritt der Geist seiner Historiographen in ein bestimmtes, festzulegendes Verhältnis. Die Geschichtsschreiber werden nicht müde, sich mit dem Werk ihrer großen Vorgänger zu beschäftigen. So ist wieder eine Basler Dissertation anzuzeigen, die zur Johannes von Müller-Forschung beitragen will. *Kurt Wehrle* untersucht *Die geistige Entwicklung Johannes von Müllers*³⁰. Die heikle Frage nach den letzten Hintergründen des Schaffens unseres Schaffhauser Geschichtsschreibers ist schon viele Male gestellt worden. Der Verfasser nennt sein Buch einen historischen Beitrag zum Freiheitsproblem des jungen Idealismus. Er sucht die Frage von der christlichen Grundauffassung Müllers her zu lösen, verfolgt seine innere Entwick-

lung und kommt zu Ergebnissen, die weit über den Rahmen der fünf Jahre vorher erschienenen und offenbar nicht benützten Studie von Theodor Leuenberger «Johannes von Müller und das Christentum» gehen. Wer geistesgeschichtliche Zusammenhänge sucht, wird sich durch die breite Darstellung Wehrles gern anregen lassen.

Eine schöne historiographische Leistung verdanken wir *Otto Mittler*. Vor fünf Jahren durften seine Freunde den ersten Teil der *Geschichte der Stadt Baden* entgegennehmen. Bereits liegt nun auch der zweite Band vor³¹. Er reicht vom Ersten Villmergerkrieg bis zu den Planungsproblemen der Gegenwart. Wir wüßten nicht, was mehr zu rühmen wäre: die überaus geschmackvolle äußere Form des Werks mit den vielen Illustrationen von dokumentarischem Wert, den Ämterlisten und Registern, oder der an Einzelbildern reiche Inhalt. Das Schicksal eines Städtchens wird uns nahegebracht, das in der eidgenössischen Geschichte von einiger Bedeutung war. Der 2. Villmergerkrieg von 1712 brachte dem Ort, der sich zu stark an die Innerschweiz anlehnte, die Belagerung und Einnahme durch die Zürcher und Berner. Er wurde besetzt, verlor die Festungswerke, viele Vermögenswerte und den Sitz der Tagsatzung, doch wurde Baden zwei Jahre darauf als Ort der Friedensverhandlung im Spanischen Erbfolgekrieg gewählt. Der Helvetische Kanton Baden blieb Episode, die Angliederung an den Kanton Aargau wurde in Paris befohlen. Der Verfasser beleuchtet die politischen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts von seinem Standort aus, doch sind ihm die wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Einzelheiten besser gelungen: der Bau der Spanischbrötlbahn, die Finanzmisere der Nationalbahn, die Anfänge der Industrie werden anschaulich gemacht, und besonders eindrucksvoll erscheint der Aufstieg Badens zu einem schweizerischen Industriezentrum. Daß dem Theater, der Musikpflege, der Literatur und der bildenden Kunst gleiche Sorgfalt gewidmet worden ist, macht das stattliche Buch zu einer erstaunlich reichhaltigen Publikation, zum Muster einer Stadt- und Ortsgeschichte. —

Auf ein anderes Beispiel darf hier kurz hingewiesen werden, nämlich ein altes, kulturgeschichtlich besonders reizvolles Bild einer Schweizerstadt aus dem vergangenen Jahrhundert. Es ist in der Geschichte der Stadt Winterthur, nach Urkunden bearbeitet von *Johann Conrad Troll*, zu finden. *Hans Kägi* hat zur Siebenhundertjahrfeier des Stadtrechtbriefes von 1264 ihren 4. Teil in einem handlichen, schmucken Bändchen herausgegeben, die *Sittengeschichte der Stadt Winterthur*³². Das ist ein heiteres, vergnügliches Lesen! Das Leben innerhalb enger Stadtmauern tritt uns in seiner Vielfalt entgegen. Wie der erfahrene Schulmann mit sichtlichem Behagen und viel Charme in die kleinbürgerliche Atmosphäre hineinleuchtet, die Gebräuche schildert und heimatkundliche Einzelzüge mitteilt, ist hübsch zu erfahren, und zur ungeteilten Freude über den kleinen Geschenkband gesellt sich der Dank an den Herausgeber, der solche Schätze zu heben weiß.

Von den alten Eidgenossen

Die alten Eidgenossen sind problematisch geworden, seit ihnen von der Volkskunde her so zugesetzt wird. Mit Macht sollen sie von den Sockeln heruntergestoßen, die tapferen Helden vermenschlicht, die vorzüglich ausgebildeten Einzelkämpfer als Naturtalente erkannt werden. Darüber liegen sich angesehene Wissenschaftler in den Haaren. Die einen sehen in den Eidgenossen nach wie vor überlegene und gewiegte Politiker, erkennen ihre geschickten Verhandlungspraktiken, ihre weitblickenden Bündnisse und Verträge, ihren gemeinsamen politischen Willen, der in vielen Beratungen zutage tritt. Andere wieder bezeichnen die alten Schweizer als ein räuberisches, kriegerisches Bergvolk, das am Morgarten 1315 Herzog Leopold als den Repräsentanten einer Rittergesellschaft, die «ihre letzte Erfüllung in Ruhm und Ehre fand», erbarmungslos zusammenhieb. Ob es angeht, die bemerkenswerten Siege der Eidgenossen als Taten einer «waffentragenden Gesellschaft, die sich ständig zwischen Frieden und Fehde bei Tier- und

Menschenjagd, Viehraub und Marchenstreit bewegt», zu bezeichnen, stehe dahin. In der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte gibt *Bruno Meyer* eine Darstellung *Die Schlacht am Morgarten. Verlauf der Schlacht und Absichten der Parteien*, die sich von den Interpretationskünsten anderer Forscher deutlich abhebt und die vielen, noch zu lösenden wissenschaftlichen Fragen aufzeigt³³. In der gleichen Nummer arbeitet *Berthe Widmer* in ihrem Vortrag *Die Schlacht bei Sempach in der Kirchengeschichte* die nicht zu übersehenden weltpolitischen Bezüge der Vorgänge in der alten Eidgenossenschaft heraus, scharf und umfassend, so daß der Leser nicht in die Enge kleiner Interpretationsunterschiede, sondern in die Weite europäischer Gedanken geleitet wird. — Was die Besinnung auf die Geschichte bedeuten kann, hat im Zusammenhang mit den Feiern zum Gedenken an die Schlacht von Marignano vor 450 Jahren *Georg Thürer* aufgezeigt. Seine aufs prächtigste ausgestattete Schrift *Die Wende von Marignano* vermittelt zunächst einen Überblick über die Zeit, über die Bedeutung der ennetbirgischen Feldzüge der Eidgenossen, und schildert dann farbig und im einzelnen die beiden Tage vom 13. und 14. September 1515³⁴. Im dritten Teil folgt die Besinnung, und da wagt sich der Verfasser weit vor mit der Frage, ob die Ursache der eidgenössischen Niederlage nicht aus dem Wesen von Land und Volk sowie aus dem politischen Aufbau des Bundes zu erklären sei. Er sieht das Positive in der militärischen Niederlage, den Gewinn der Südschweiz, und benützt den Anlaß zu einer trefflichen Belehrung über das Wesen des Kleinstaates, über den Sinn der Neutralität. So wird aus der Studie ein Zeitbild voller scharfer Konturen, ein kulturgeschichtliches Musterstück, das dem Geschichtsfreund auch post festum empfohlen werden darf. — Wer übrigens die Morgartenkämpfe der Historiker in die richtige Dimension bekommen möchte, greife zur *Bilderhandschrift von Ennenda*, die vor einigen Jahren als schöne bibliophile Ausgabe erschienen ist. Sie bringt «die glorreiche Geschichte von der schweizerischen Eid-

genossenschaft vom Urbeginn bis zur Bundesverfassung von 1848, mit vielen getreulichen Bildern und vielen wahrhaftigen Abconterfeyungen berühmter Staats- und anderer Männer»³⁵. Es sind, herausgegeben von Dr. *Paul Zacharias Kubli*, gleichsam als Kommentar zum oben vermerkten Gelehrtenstreit, Karikaturen eines Geschichtsfreundes mit drolligem Text, hübsch und humorvoll angeordnet, aufs schönste ausgestattet, ein Schauvergnügen für heranwachsende und ältere Eidgenossen, die Sinn für solche Manuskripte haben. Gewidmet ist die in beschränkter Auflage erschienene Ausgabe «dem unbekanntem Mittelschüler, der auf dem Schlachtfeld der Schweizer Geschichte fiel».

Religions- und Außenpolitik

Wenn ein Verfasser an ein Thema herangeht, das schon drei- oder viermal bearbeitet worden ist, müssen besondere Gründe vorliegen. Die Vertreibung der Evangelischen aus Locarno 1555 ist bereits mehrmals untersucht worden, doch immer ohne Beizug der Berner Quellen. So durfte *Verena Jacobi* das Ereignis doch nochmals darstellen. Ihre als 131. Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich erschienene Arbeit *Bern und Zürich und die Vertreibung der Evangelischen aus Locarno* vermag zwar das bereits bekannte Bild nicht zu verändern, doch gewinnt es schärfere Umrisse³⁶. Sie weckt Verständnis für die Haltung Berns, das sich in den Verhandlungen über die evangelischen Gemeinden in den Gemeinen Vogteien so merkwürdig zurückhielt und den Vergleich auf der Grundlage des zweiten Kappeler Landfriedens sofort annahm, was die Ausweisung der Evangelischen zur Folge hatte. Die Verfasserin kommt zum Schluß, daß weniger die Angst vor einem neuen Glaubenskrieg als die unsichere europäische Lage diese Haltung verursacht habe. Im Blick auf Frankreich sah Bern seine savoyischen Gebiete im Westen bedroht und willigte in die Vertreibung der Locarnesen ein, um die Evangelischen in der Waadt

besser zu schützen. — Dem damit zur Frage gestellten Problem rückt in einem ausgezeichneten Basler Vortrag *Erich Haslinger* zu Leib. Seine Schrift von 35 Seiten *Religiöse Toleranz im 16. Jahrhundert* zeichnet sich aus durch einen hohen Gehalt³⁷. Nach der Klärung der Begriffe wendet sie sich den Motiven und Argumenten einzelner Vertreter der Toleranzidee zu, fragt nach der Verwirklichung im 16. Jahrhundert und nach den ihr widerstrebenden Kräften. Ein kirchengeschichtliches Meisterstück voller Bezüge auf die Gegenwart! — Eine in Zürich liegende Pergamenttafel mit vielen Gestalten und Figuren aus dem 17. Jahrhundert erwies sich bei näherem Zusehen als Ergänzung zu einer Einsiedler Handschrift. Darin wird in Gedichtform die in Konfessionen geteilte Eidgenossenschaft geschildert, werden Niklaus von Flüe und Zwingli einander gegenübergestellt und in barocker Manier die einzelnen Teile der Eidgenossenschaft, personifiziert als Bannerträger, sowie die Nachbarn aufgeführt. *Jean-Pierre Bodmer* hat diesen Kodex und die Farbtafel genau untersucht, beschrieben und unter dem Titel *Der alte und der neue Prophet des Schweizerlandes. Ein illustriertes politisches Gedicht aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts* in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich bekannt gemacht³⁸. Minuziös, wissenschaftlich einwandfrei wird diese politische Poesie unter die Lupe genommen. Das Gedicht stammt aus der Werkstatt eines bisher unbekanntem Innerschweizer Katholiken, der von seinem Standort aus die Eidgenossenschaft zu Beginn des 17. Jahrhunderts beschreibt. Mit welcher Absicht wohl?

Die drei folgenden Arbeiten behandeln außenpolitische Themen. Es sind Dissertationen, die nur knapp angezeigt werden können. *Paul Wolpert* beschäftigt sich mit der Tätigkeit des französischen Botschafters in der Eidgenossenschaft nach der Mitte des 18. Jahrhunderts. Seine Schrift *Die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft 1752 bis 1762* stellt uns den in der Ambassadorenstadt Solothurn wirkenden Botschaf-

ter Anne Théodor de Chavigny vor, der bürgerlicher Herkunft war und Chevignard hieß, dank seiner beruflichen Tüchtigkeit und der Protektion hochkam und in der Schweiz sein bewegtes Leben als Diplomat abschloß³⁹. Seine nicht leichte Stellung und Aufgabe in der damaligen Eidgenossenschaft ist farbig erzählt. Interessant ist das Schlußkapitel, die Beurteilung der Eidgenossen durch den gewiegten, doch isoliert lebenden Franzosen. Er hebt ihre Schwerfälligkeit, ihre Geldgier und ihre Frostigkeit hervor, doch erkennt er die wirtschaftliche Bedeutung und Notwendigkeit der Solddienste genau. — Hundert Jahre später, nach der Errichtung des Schweizerischen Bundesstaates von 1848, fehlte es nicht an außenpolitischen Problemen, doch war die ganze Aufmerksamkeit der Politiker den zahlreichen Aufgaben im Innern gewidmet, die dem Bund neu übertragen worden waren. Darum wahrte der Bundesrat in strittigen Fragen eine betonte Neutralität. Was damals Europa erschütterte, konnte aber nicht an den Grenzen der Schweiz Halt machen. *Peter Gugolz* weiß darüber in seiner Arbeit *Die Schweiz und der Krimkrieg 1853—1856* Interessantes zu berichten⁴⁰. Daß die schweizerische Öffentlichkeit im Kampf um Sewastopol sehr weitgehend eine grundsätzliche Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Absolutismus, zwischen dem freien Westen und dem russischen Despotismus sah, führte zu heftigen Auseinandersetzungen um den Begriff der Neutralität. Die Westmächte suchten Schweizer Söldner zur Teilnahme am Krieg in Südrußland anzuwerben, doch kamen weder die Rekruten der British Swiss Legion noch jene der französischen *Seconde Légion Etrangère* zum Kriegseinsatz. — *Manfred Todt* hat in einer Zürcher Dissertation die Frage nach dem Urteil schweizerischer Diplomaten über die deutsche Politik der neunziger Jahre gestellt⁴¹. Das ist die Zeit von Reichskanzler Hohenlohe-Schillingsfürst, der sich der Interventionen Kaiser Wilhelms II. erwehrt. In der Schrift *Die Beurteilung der deutschen Politik 1894—1900 und ihrer leitenden Persönlichkeiten durch*

schweizerische Diplomaten wird deutlich gesagt, was die Vertreter der Schweiz in Berlin andern Gesandten voraus hatten: ihre relative Ungebundenheit. Sie waren fähig zu einem von den kleinen Alltagsstreitigkeiten des diplomatischen Betriebes unabhängigen, beinahe objektiven Urteil, was ihre Gesandtschaftsberichte besonders wertvoll machte. Arnold Roth, der Schweizer Minister in Berlin, besaß als ausgesprochen selbständige Persönlichkeit und dank seiner Ausbildung bei Minister Kern in Paris genug Erfahrung, um die Einflüsse der Monarchie auf die deutsche Politik klar zu erkennen. Es ist das Verdienst des Verfassers, mit seiner lesenswerten Studie auf eine wichtige geschichtliche Quelle hingewiesen zu haben.

Albert Schoop

¹Die Schweizerische Bundesversammlung — L'Assemblée fédérale suisse 1848 bis 1920. Band 1: Biographien, bearbeitet von Erich Gruner unter Mitwirkung von Karl Frei und anderen. Band 2: Soziologie und Statistik von Erich Gruner und Karl Frei. Beilage: Synoptische Tabellen. Francke Verlag Bern 1966. ²Edgar Bonjour: Geschichte der schweizerischen Neutralität. Zweite, vom Verfasser vollkommen überarbeitete und stark erweiterte Auflage. 2 Bände. Verlag Helbing & Lichtenhahn Basel und Stuttgart 1965, Band III, 1930 bis 1939 Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1967. ³Erwin Bucher: Die Geschichte des Sonderbundkrieges. Verlag Berichthaus, Zürich 1966. ⁴Dokumente des Aktivdienstes. Herausgegeben und kommentiert von Hans Rudolf Kurz. Verlag Huber, Frauenfeld 2. A. 1966. ⁵Hermann Böschenstein: Bedrohte Heimat. Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Schweizer Heimatbuch 114. Verlag Paul Haupt, Bern 1964. ⁶Hans Rudolf Kurz: General Henri Guisan. Reihe «Persönlichkeit und Geschichte» Band 37. Muster Schmidt-Verlag, Zürich, Göttingen, Frankfurt. ⁷Alice Meyer: Anpassung oder Widerstand. Die Schweiz zur Zeit des deutschen Nationalsozialismus. Verlag Huber, Frauenfeld 1965. 6. A. 1966. ⁸Jon Kimche:

General Guisans Zweifrontenkrieg. ⁹Pierre Accoce, Pierre Quet: Moskau wußte alles. Schweizer Verlagshaus AG, Zürich 1966. ¹⁰René-Henri Wuest: Alerte en pays neutre. La Suisse en 1940. Préface de Jacques Freymond. Payot, Lausanne 1966. ¹¹Oskar Reck: Die Schweiz im Spiegel. Schwierigkeiten und Chancen einer kleinstaatlichen Demokratie. Verlag Huber, Frauenfeld und Stuttgart 1966. ¹²Beiträge zur Staatsreform. Die Schweiz, Nationales Jahrbuch der NHG 1967. Jahrbuchverlag der Neuen Helvetischen Gesellschaft, Bern 1966. ¹³Fritz Traugott Wahlen: Dem Gewissen verpflichtet. Zeugnisse aus den Jahren 1940 bis 1965, herausgegeben von Alfred A. Häsler. Fretz & Wasmuth AG, Zürich 1966. Vgl. Schweizer Monatshefte, Heft 10, 46. Jahrgang, Januar 1967. ¹⁴Hans Tschäni: Profil der Schweiz. Ein lebendiges Staatsbild. Rascher Verlag, Zürich 1966. ¹⁵Hans Fischer: Johann Rudolf Schneider. Retter des westschweizerischen Seelandes. Verlag Paul Haupt, Bern 1963. ¹⁶Leo Weisz: Die Neue Zürcher Zeitung auf dem Wege zum freisinnigen Standort 1872 bis 1885. Band III der Reihe «Persönlichkeit und Zeitung». Verlag der Neuen Zürcher Zeitung 1965. ¹⁷Hermann Böschenstein: Bundesrat Edmund Schultheß. Krieg und Krisen. Verlag Paul Haupt, Bern 1966. ¹⁸Hermann Wahlen: Rudolf Minger, Bauer und Staatsmann. Buchverlag Verbandsdruckerei AG, Bern 1965. ¹⁹Rudolf Maurer: Markus Feldmann. Werden und Aufstieg bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Verbandsdruckerei, Bern 1965. ²⁰Walther Bringolf: Mein Leben. Weg und Umweg eines Schweizer Sozialdemokraten. Scherz-Verlag, Bern 1965. ²¹Paul Schmid-Amman: Emil Klöti, Stadtpräsident von Zürich, ein schweizerischer Staatsmann. Verlag Oprecht, Zürich 1965. ²²Hanspeter Mattmüller: Carl Hilty 1833—1909. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 100. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1966. ²³Alain Dubois: Die Salzversorgung des Wallis 1500—1610. Wirtschaft und Politik. Verlag P. G. Keller, Winterthur 1965. ²⁴Felici Maißen: Die Drei Bünde in der zweiten Hälfte des

17. Jahrhunderts in politischer, kirchengeschichtlicher und volkskundlicher Schau. 1. Teil: Die Zeit der Unruhen von der Religionspazifikation 1647 bis 1657. Verlag Sauerländer, Aarau 1966. ²⁵F. Lusser: Leiden und Schicksale der Urner. Faksimile-Neudruck der Originalausgabe von 1845 mit Geleitwort und Namenregister. Räber Verlag, Luzern 1966. ²⁶Robert Kistler: Die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Schwyz. Beiheft 5 zum Geschichtsfreund. Herausgegeben vom Historischen Verein der fünf Orte. Kommissions-Verlag Josef von Matt in Stans 1962. ²⁷Die Schweiz im Lichte der Geschichtsschreibung, herausgegeben von Paul König. Thomas Verlag, Zürich 1966. ²⁸Daniel Frei: Das schweizerische Nationalbewußtsein. Seine Förderung nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798. Juris Verlag, Zürich 1964. ²⁹Hugo Wild: Das Ringen um den Bundesstaat. Zentralismus und Föderalismus in der schweizerischen Publizistik von der Helvetik bis zur Bundesrevision. NZN Buchverlag, Zürich 1966. ³⁰Kurt Wehrle: Die geistige Entwicklung Johannes von Müllers. Ein historischer Beitrag zum Freiheitsproblem des jungen Idealismus. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft Band 98. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1965. ³¹Otto Mittler: Geschichte der Stadt Baden. Band II, Von 1650 bis zur Gegenwart. Verlag Sauerländer AG, Aarau 1965. ³²Geschichte der Stadt Winterthur nach Urkunden bearbeitet von Joh. Conrad Troll, Alt-Rektor. Vierter Teil enthaltend die Sittengeschichte der Stadt Winterthur. Neu herausgegeben von Hans Kägi. Gemsberg-Verlag, Winterthur 1964. ³³Bruno Meyer: Die Schlacht am Morgarten. Verlauf der Schlacht und Absichten der Parteien. Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Heft 2, 16. Jg., 1966. Berthe Widmer: Die Schlacht bei Sempach in der Kirchengeschichte. a.a.O. ³⁴Georg Thüerer: Die Wende von Marignano. Eine Besinnung zur 450. Wiederkehr der Schicksalstage von Mitte September 1515. Komitee zur Würdigung der Schlacht von Marignano und ihrer Kon-

sequenzen, Zürich 1965. ³⁵Die Bilderhandschrift von Ennenda. Herausgegeben im Verlag Herbert Lang & Cie., Bern 1962. ³⁶Verena Jacobi: Bern und Zürich und die Vertreibung der Evangelischen aus Locarno. 131. Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Druck Leeemann AG, Zürich 1967. ³⁷Erich Hassinger: Religiöse Toleranz im 16. Jahrhundert. Motive-Argumente-Formen der Verwirklichung. Verlag Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1966. ³⁸Der alte und der neue Prophet des Schweizerlandes. Ein illustriertes politisches Gedicht aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Herausgegeben von Jean-Pierre Bodmer. 130. Neujahrsblatt der Antiquarischen Gesell-

schaft in Zürich. Kommissionsverlag Hans Rohr, Zürich 1966. ³⁹Paul Wolpert: Die diplomatischen Beziehungen zwischen Frankreich und der Eidgenossenschaft 1752—1762. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft Band 101. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1966. ⁴⁰Peter Gugolz: Die Schweiz und der Krimkrieg 1853—1856. Verlag von Helbing & Lichtenhahn, Basel und Stuttgart 1965. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft Band 99. ⁴¹Manfred Todt: Die Beurteilung der deutschen Politik 1894—1900 und ihrer leitenden Persönlichkeiten durch schweizerische Diplomaten. Diss. Zürich 1964. Buchdruckerei Christian Gulde, Tübingen 1964.

VOM SCHRIFTTUM ÜBER SÜDWESTAFRIKA

Im Vergleich zu anderen afrikanischen Gebieten gibt es über Südwestafrika noch wenig Literatur. Die Geschichte Südwestafrikas hört, wollte man sich auf die bestehenden Geschichtswerke verlassen, mit der deutschen Kolonialzeit auf, denn die Darstellung des «Alten Südwestafrika» durch den Nestor der geschichtlichen und sprachlich-völkerkundlichen Erforschung Südwestafrikas, Heinrich Vedder (1934), reicht nur bis 1890, und die Fortsetzung durch Oskar Hintrager, «Südwestafrika in der deutschen Zeit» (1955), endet beim Ersten Weltkrieg. Die Geschichte der letzten 50 Jahre wurde für Südwestafrika entweder noch nicht geschrieben oder noch nicht gedruckt. Andererseits hat nun aber der Zürcher Nationalökonom Dr. *Hans Jenny*, der durch sein Südafrikabuch «Afrika ist nicht nur schwarz» dem seit einigen Jahren bestehenden einseitig antiweißen Südafrikabild entgegentrat, in «Südwestafrika — Land zwischen den Extremen» eine zur Landeskunde sich ausweitende zeitgemäße Reportage über das politisch umstrittene Gebiet an Angolas Südgrenze geschrieben, die historisch gut untermauert ist und auch die Entwicklung seit dem Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart miteinbezieht¹. Der Be-

richt stützt sich auf den eigenen Augenschein und auf Erfahrungen, die der Verfasser auf verschiedenen Reisen durch das südliche Afrika gewann, von denen ihn die letzte auch in die wenig betretenen Gegenden im Norden des Landes, das Kaokoveld, das Ovamboland, das Okavangogebiet und den Caprivizipfel, führte. Jenny hat gesammelt und geschickt zusammengetragen, was ihm diese Reisen zutragen, wobei hin und wieder, aber selten genug, klischeehafte Vorstellungen vom Eingeborenen durchschimmern. Sein Buch ist aber mehr als ein geschickter Sammelbericht von Erlebtem und Gehörtem, denn Jenny wahrt, bei aller Bereitschaft aufzunehmen und bei aller Liebe zur Sache, doch stets die Distanz zu dieser Sache, zu Afrika, wie es sich ihm zeigte; er bleibt nüchterner Beobachter, der das Pro und Kontra in ehrlichem Bemühen um Gerechtigkeit für alle abwägt und eine Frage — etwa die über den Ursprung der Damara — lieber stehen läßt, als sie durch eine nur halb begründete Aussage oder Vermutung zu ersetzen. Aus den auch in die Zukunft des Landes weisenden Schilderungen wird namentlich die Unvereinbarkeit der Forderungen der UNO mit den wahren Bedürf-

nissen und tatsächlichen Gegebenheiten Südwestafrikas ersichtlich. Hier herrscht die Verschiedenheit der Völkerschaften über den von außen erfolgenden Ruf nach Einheit: «Soll auch hier nach dem Grundsatz one man — one vote eine Einheitsnation konstruiert werden, die in Wirklichkeit nicht existiert?» Ein Umsturz in Südwestafrika durch ein Eingreifen der UNO würde entweder den Weg zur Stammesherrschaft der politisch aktiven und ein Herrendasein beanspruchenden Herero über Ovambo und andere Bantustämme, über Mischlinge, Hottentotten, Damara, Buschmänner und — sofern dann noch geduldet — Weiße bedeuten, oder noch schlimmer, eine Diktatur der kommunistisch beeinflussten SWANU (Südwestafrikanische Nationale Union) herbeiführen. Der Kampf der UNO um Südwestafrika erscheint auch als unehrlich: Jennys Buch verhilft zu einem besseren Verständnis der dem internationalen Rechtsfall Südwestafrika zugrundeliegenden Spannung; im Grunde geht es ja nicht um ein Mehr oder Weniger, das die Südafrikaner für Südwest getan oder nicht getan haben — «es geht in diesem Lande um eine der großen weltanschaulichen Auseinandersetzungen unseres Zeitalters, um die Frage, ob der Egalismus oder die Differenzierung als soziologisches Prinzip den Sieg davonträgt.» Jennys Ja zum südafrikanischen Experiment des Pluralismus verschiedener Völker in einem Staat beruht auf dieser Erkenntnis, und weil Jenny den Pluralismus im südlichen Afrika bejaht, hat er auch ein Verhältnis zum weißen Afrikaner, zum «Europäer, der Afrika zu seiner Heimat gemacht hat». Die Schilderung der Weißen Südwestafrikas gehört neben der Darlegung des Falls Südwest vor dem Internationalen Gerichtshof (wo Jenny Zeugnis ablegte) mit zum Besten, was das Buch bietet. «...In Südwestafrika stehen sich Weltoffenheit und Kleinlichkeit, geistige Spitzenleistung und abgeflachte Stumpfheit, höchste Kontaktfreudigkeit und ichbezogene Menschenscheu in bunter Vielfalt gegenüber und bilden Kontraste, die größer sind als irgendwo in Europa...»

Südwestafrika ist eben nicht nur klimatisch und wirtschaftlich, nicht nur ethnologisch-soziologisch — Steinzeitmenschen wohnen Seite an Seite neben modernsten Versuchs- und Forschungsstationen — sondern auch psychologisch ein «Land zwischen Extremen».

Einen großen Gegensatz zu Jennys «Südwestafrika» bildet «South West Africa» von *Ruth First*². Beruht Jennys Stärke auf Beobachtung und Abwägen des Für und Wider, so tut sich Ruth First im Kampf für die ihrer Überzeugung nach einzig gute Sache, im Kampf gegen die Apartheid, hervor. Sie «weiß», ohne auf das Bestehende zu achten, was dem Land nottut. Sie gleicht einem anklagenden Mephisto und übersieht Ansätze zu besseren Verhältnissen, die es neben Verdammenswertem auch gibt. Die «Stagnation im Norden», die sie Südafrika ankleidet, gehört der Vergangenheit an — leider, müßte man im Hinblick auf die Tierwelt beifügen, und es ist eine Anmaßung, wenn die Verfasserin behauptet, sie vertrete die Meinung «of the African people of the territory, told to me in person», denn es existiert kein solches afrikanisches Südwestervolk, und Ruth First nimmt einseitig Partei für den eine Minderheit bildenden Stamm der Herero, der sich zur Herrschaft über die andern berufen glaubt. Was die Darstellung von Südwestafrikas Vergangenheit anbelangt, läßt sich der Standort des Buches als antideutsch erkennen. In Einzelheiten kann es als Ergänzung zu Jenny dienen, etwa in bezug auf das deutsch-afrikaanse Verhältnis. Die Mission wird beschuldigt, sich in die Stammesfehden eingemischt zu haben; daß sie sich auf Begehren Eingeborener einmischte, bleibt unerwähnt. Dr. H. Vedders wissenschaftliches Werk wird nirgends gewürdigt; alles, was von diesem außergewöhnlichen Mann berichtet wird, ist eine Senatsrede, die Vedders Auffassung von der Apartheid entstellt wiedergibt, hat doch gerade H. Vedder gegen das negative Apartheitsideal Stellung bezogen. Es stimmt nicht, wenn R. First behauptet, die afrikanischen Reservate seien die wenigst fruchtbaren Gebiete Südwestafrikas, und es fehlt

zudem die Einsicht in die unbestreitbare Tatsache, daß dieses dürre Land überhaupt nur mittels den von Weißen eingeführten und praktizierten landwirtschaftlichen Methoden genützt werden kann, daß die Gegenwart weißer Dauersiedler eine wesentliche Voraussetzung für die Entwicklung seiner Wirtschaft darstellt. Ruth First beschreibt die Mobilisierung der politischen Kräfte und deren Spannungsverhältnis einseitig: so gibt es etwa zum Auftreten Michael Scotts am Häuptlingsgedenktag in Okahandja auch die nüchternere Version Dr. Vedders, wie sie in der «Festschrift Dr. h.c. Vedder» (1961) festgehalten wurde. Die Autorin schließt ihr Buch mit dem offenen Appell zu Intervention und Aufruhr, indem sie den Teufel mit Beelzebub vertreiben will: «Intervention would send a shock shuddering through White-dominated Southern Africa, but it could prevent far greater tremors and loss of life in the years to come...» Als Orientierung über die negativen Seiten des Lebens der afrikanischen Bevölkerung Südwestafrikas leistet das Buch einen Dienst, wenn man es als Ergänzung zu offiziellen Berichten betrachtet, die lediglich das Positive der südafrikanischen Verwaltung und Planung herausstreichen, zum Beispiel der schön bebilderten Broschüre «South West Africa: the land, its peoples and their future» (Department of Information, Pretoria), die im übrigen einen ausgezeichneten Querschnitt durch das Land vermittelt.

Wer sich über Südwestafrika im Hinblick auf eine bevorstehende Reise orientieren möchte, greift mit Vorteil zu dem kleinen «Südwestafrika-Handbuch», das in den drei Landessprachen, Englisch, Afrikaans und Deutsch, Auskunft über die Sehenswürdigkeiten — vom größten Meteoriten über die höchsten Dünen bis zum größten Wildpark der Welt — die historischen Daten, die politischen, ökonomischen, wissenschaftlich-pädagogischen und humanitären Aspekte gibt und mit Statistiken reich versehen ist³.

Einen mit hübschen Federzeichnungen zur Landschaft und Fauna, mit Kartenskizzen zu einigen besonders sehenswerten

Landesteilen und einer Straßenkarte für ganz Südwestafrika ausgestatteten nützlichen Reiseführer findet der Reiselustige zudem im SWA Touristenführer⁴.

Von allen Völkern Südwestafrikas stellen wohl die Bergdama und die Buschmänner der Forschung die heikelsten Probleme. Mit ersteren befaßte sich Dr. Vedder vor 45 Jahren in einer bedeutenden Abhandlung. Die Buschmänner waren in den letzten Jahren Gegenstand verschiedener Darstellungen. Jens Bjerre, Laurens van der Post, Lorna Marshall, Oswin Köhler und E. O. I. Westphal richteten ihr Augenmerk auf die Buschmänner Betschuana-lands und auf die Buschmannsprachen. Nun liegt von *Martin Gusinde* eine wertvolle ethnographische Studie über die «gelben und schwarzen Buschmänner» Südwestafrikas vor, die ganz neue Aufschlüsse bringt über drei einzelne Buschmannvölklein: die !Khung am Okavango und im KaukauVeld (das Ausrufzeichen bedeutet den zerebralen Schnalzlaut, einen der vier verschiedenen Schnalzlaute der Buschmannsprachen), die Hukwe am unteren Okavango und die Kanikwe in den Okavangosümpfen oberhalb des Ngami-sees⁵. Von diesen drei Gruppen haben die !Khung als die von andern Völkern Unberührtesten ihre ursprüngliche Buschmannkultur am reinsten beibehalten, während die Hukwe und die Kanikwe, die «schwarzen Buschmänner beim Caprivizipfel», auf zahlreiche Mischungen mit Bantustämmen zurückgehen und von den Bantu wirtschaftlich und geistig-kulturell abhängig geworden sind, obschon sie von ihren Herren getrennt leben — analog der weiter südlich bestehenden Trennung zwischen Weißen, Mischlingen und Bantu. Das Erstaunliche, Neue an Gusindes Forschungsergebnissen liegt im Bereich der Religion: Hatten frühere Forscher, unter ihnen auch Vedder, den religiösen Glauben der Buschmänner als magisch und von Mythen bestimmt gedeutet, so weist Gusinde überzeugend nach, daß der Gott der Buschmänner ein eigentlicher Hochgott war und das magische Beigut vielmehr dem Einfluß seitens der Bantu zuzuschreiben ist. Die angebliche

Verehrung einer Mondgottheit beruht ebenso wie der angebliche Mythos um das Insekt der Gottesanbeterin (mantis) auf Mißdeutungen oder gar Fälschung. //gaua (// ist das Schriftzeichen für den lateralen Schnalzlaut), der wahre Gott der Buschmänner, stimmt weitgehend mit unserer biblischen Gottesvorstellung überein. //gaua ist allmächtig, allwissend und ewig. Er ist Schöpfer, Vater und Erhalter des Lebens. Sein Wesen ist Geist, und Geist sind auch die Seelen der Menschen, seine Kinder, die nach dem Tod zu ihm zurückkehren. //gaua ist auch allgegenwärtig. Er sieht in das Herz der Menschen und bestraft die Übeltäter. Die Menschen legen ihm im persönlichen Gebet ihre Wünsche nahe, verehren ihn schweigend und tanzend und danken ihm für seine Hilfe. Sie empfangen das Gute wie das Schlimme aus seiner Hand und schicken sich in seinen väterlichen Willen. Den magisch-animistischen Gegenpol zu //gaua bilden die «wadimu» der Diriku, die ins Leben einwirkenden Geister der Verstorbenen — der gleiche Wortstamm findet sich übrigens in Ostafrika als «aimu» bei den Akamba Kenyas oder weiter südlich als «molimo» bei den Basotho vor. Könnte, so fragte ich mich bei der Lektüre Gusindes, der Buschmännische //gaua, dem man auch als //gawa begegnet, mit dem biblischen Jahwe identisch sein? Früher hatte sich Gusinde den Pygmäen zugewandt, heute interessieren ihn die Buschmänner. Seine Sympathien gelten den benachteiligten, unterlegenen Völkern des afrikanischen Kontinents, den Schwachen, und gelegentlich wird er dabei den Starken — den «Negern» und den Weißen gegenüber ungerecht. Aber die soziologische Parallele bleibt jedenfalls beachtenswert: Apartheid der Weißen gegenüber Bantu und Kapmischlingen — Apartheid der Bantu gegenüber Buschmännern und Buschmann-Bantumischlingen, wenn auch teils in milderen Formen; man wohnt getrennt, aber ohne gesetzliche Schranken, und man tanzt gemeinsam, obschon die Negerin ebensowenig einen Buschmann heiratet wie die Weiße einen Neger. Die Busch-

männer zahlen den Bantu Tribut, die Bantu den Weißen die Hüttensteuer. Die Flußbuschmänner dienten ihren Bantuherrn als Sklaven und nannten sich in dieser Funktion «masaroa». War es eine Ironie des Schicksals oder vielmehr eine verkappte Anspielung auf die Änderung der Zeiten, wenn der Dichter der Basotho, Thomas Mofolo, seinem letzten, unveröffentlichten Roman den Titel «Masaroa» gab und dabei nicht über Flußbuschmänner, sondern über die schwarzen Minenarbeiter in Johannesburg schrieb? Übrigens waren es — eine weitere Ironie des Schicksals — ausgerechnet die «bösen Buren», die durch ihre Gegenwart die Auflösung des Sklavenverhältnisses Buschmann-Bantu herbeiführten, und der Durchgangsverkehr durch den Caprivizipfel, den die Werbeagenturen der Johannesburger Minengesellschaften auslösten, greift nunmehr nicht bloß der alten Gesellschaftsordnung, sondern auch den letzten Resten eigenständiger Buschmannkultur ans Leben.

Ein Restbestand dieser vielleicht ältesten afrikanischen Kultur dürfte dennoch der Zukunft erhalten bleiben: die Felszeichnungen des südlichen Afrikas. Ihnen widmet *Walter Kahn* eine Arbeit — «Felszeichnungen auf Etemba», die im wesentlichen einen die Einzelheiten genau beschreibenden Katalog der auf der eigenen Farm vorhandenen Felsbilder darstellt⁶. Auf Deutungen wird fast ganz verzichtet, hingegen werden die Auffassungen Abbé Breuils, der hier geforscht hatte, verschiedentlich berichtigt. Von Gusinde herkommend drängt sich einem andererseits die Vermutung auf, Kahn habe zu sehr in Begriffen und unter dem Eindruck der Bantukultur gedacht und beobachtet, so wenn er in einem Felsbild einen «Regengott» erkennen will, wenn von einem durchbohrten Penis die Rede ist, während Gusinde doch feststellt, in der Buschmannkultur gebe es keine Selbstverstümmelungen, oder wenn die Auffassung Erik Holms von der «mythisch-kosmischen Weltanschauung» der Buschmänner bei Deutungsversuchen herangezogen wird. Manches bleibt sogar im Genügen an der bloßen Beschreibung der

Felsbilder noch fragwürdig, und so ist von den vielen Fragen, vor die das südliche Afrika die Wissenschaft und die Welt stellt, die Frage nach dem Wesen und der Vergangenheit der ersten Kulturträger am Kap der Guten Hoffnung nicht die geringste.

Peter Sulzer

DIE GESCHICHTE AFRIKAS

Die Emanzipation der afrikanischen Völker nach dem Zweiten Weltkrieg und ihr erstmaliges Eintreten in die Weltgeschichte, veranlaßt die Historiker, ihre Forschungen über den ganzen Kontinent und nicht wie früher nur über Teilgebiete anzustellen. Auf diese Weise entstand im Jahre 1952 die umfassende Darstellung von *Dietrich Westermann* über die Geschichte Afrikas und im vergangenen Jahr eine auf 200 Seiten zusammengedrückte aber hervorragende Studie *Ernst Gerhard Jacobs*, «Grundzüge der Geschichte Afrikas» (Darmstadt 1966).

Nun liegt ein ähnliches Werk auch von französischer Seite vor. Die Verfasser, das Ehepaar *Robert* und *Marianne Cornevin*, lebten während 12 Jahren in Afrika. Robert Cornevin war acht Jahre Administrator in Togo. Heute ist er Leiter des Centre d'études et de documentation sur l'Afrique et l'Outre Mer in Paris und Direktor der Zeitschrift «*Afrique Contemporaine*».

Seine Studien über die Geschichte des schwarzen Kontinents erschienen 1964 unter dem Titel «*Histoire de l'Afrique des origines à nos jours*» und 1966 in deutscher Übersetzung¹. Die in der französischen Originalausgabe etwas zu skizzenhaft angefertigten Karten sind von Heinrich Eich gründlich überarbeitet und sehr instruktiv dargestellt worden.

Die Cornevins beginnen ihre Geschichte bei den Australopithecinen, den «Affenmenschen», die von Leakey in der Olduvai-Schlucht entdeckt und auf ein Alter von mehr als einer Million Jahre bestimmt

¹Kohlhammer Verlag, Stuttgart 1966. ²Penguin African Library, Harmondsworth, England 1963. ³South West Agency, Windhoek 1967. ⁴Shell Co. of South West Africa, Windhoek 1966. ⁵Akademische Druck- & Verlagsanstalt, Graz 1966. ⁶Wissenschaftliche Gesellschaft, Windhoek 1965.

wurden. In sechs großen Teilabschnitten werden die neolithischen und ägyptischen Kulturen, das mediterrane Afrika, die Eroberung und Durchdringung durch die Araber, das Auftreten der europäischen Kolonialmächte und schließlich die Entkolonisierung Afrikas bis in die Zeit des Jahres 1966 dargestellt. Umfassendes Material ist von den Autoren studiert, in knappster Form bearbeitet und dennoch mit den wesentlichsten Begebenheiten ausgewertet worden.

Die Cornevins glauben an eine ursprünglich homogene afrikanische Kultur, die sich in der «afrikanischen Persönlichkeit» in allerneuester Zeit wieder zur Geltung bringe. Sie stehen damit im Gegensatz zu zahlreichen Historikern und Afrikanisten, die deutlich zwischen der völlig anderen ägyptischen Kultur nördlich der Sahara und den Negerkulturen in West- und Zentralafrika unterscheiden. Der «zutiefst afrikanische Charakter der alten pharaonischen Zivilisation» (Seite 31) wird der Antike des Mittelmeers gegenübergestellt, weshalb die römisch-griechische Periode Ägyptens außer «immer schwerer lastendem Steuerdruck» keinerlei Fortschritt gebracht habe (S. 84). Daß sie die frühkoloniale Periode mit ihren Sklavenjagden verdammen und für den Niedergang der afrikanischen Kulturen verantwortlich machen, wird ihnen heute von ernsthaften Forschern kaum bestritten werden. Von großer Bedeutung sind die Hinweise auf die Austrocknung der Felder in der Sahara und das Ende der dortigen Pluvialzeit im ersten Jahrhundert. Wäh-

rend mehreren Jahrhunderten, nämlich bis zur Einführung der Kamelkarawane, bildete die Sahara eine beinahe unüberbrückbare Scheide, was sich bis auf den heutigen Tag auswirkte. Diese Klimaänderung mag den großen Zug der Bantu nach dem Süden des Kontinents ausgelöst haben.

Bei der Fülle des Materials ist es kaum möglich, daß ein einzelner Autor umfassende Kenntnisse Afrikas besitzt. Den Cornevins sind die nord- und westafrikanischen Völker schon aus eigener Anschauung bekannter als jene im Süden des Kontinents. Die französischen kolonialen Verdienste finden eine bessere Würdigung als die der Engländer und Portugiesen.

Über die heutige nachkoloniale Periode schreiben die Verfasser: «Für die Gesamtheit des Landes und 98 Prozent der Bevölkerung hat sich, abgesehen von der Farbe und manchmal auch der Kompetenz bestimmter Kader, nichts geändert. Für einige Dutzende von Individuen bahnt dagegen die Unabhängigkeit den Weg zu einer ununterbrochenen Folge von Reisen, Empfängen und Besuchen, während die bi- oder multilaterale technische Hilfe Experten oftmals zweifelhafter Qualifikation nach Afrika bringt, welche die Probleme entdecken und Berichte schreiben, die manchmal ganz interessant sind, aber die Wirklichkeit nur selten erfassen»

(S. 434). Die afrikanische Gesellschaft sei während eines Menschenalters aus dem Zeitalter des Eisens in das der Düsenflugzeuge übergegangen. «Afrika hat die Füße in der jüngeren Steinzeit und den Kopf im Atomzeitalter» (S. 435). Überall dort, wo die Häuptlings-Herrschaften sich in den Dienst ihres Volkes zu stellen wußten, haben sie es, trotz Druck von außen, zu einem Fortleben gebracht.

Mit den Verfassern möchten wir hoffen, daß die Afrikaner von dem, was ihnen die Europäer brachten, «das Gute assimilieren und das Schlechte ablehnen». Zeitweise scheint es allerdings, als sei das Gegenteil der Fall. Die Cornevins schließen ihr instruktives Buch mit der Feststellung, daß dieser Kontinent für die ganze Welt heute noch ein politisches und wirtschaftliches Fragezeichen sei.

Hans Jenny

¹R. und M. Cornevin: Geschichte Afrikas von den Anfängen bis zur Gegenwart, Ernst Klett-Verlag, Stuttgart 1966.

Das hier besprochene Buch ist von Professor Rudolf von Albertini ablehnend kritisiert worden. Siehe Schweizerische Zeitschrift für Geschichte Nr. 1/1967, S. 82/83.
Die Redaktion

GEFECHTSSCHIESSÜBUNGEN

Oberst i. Gst. Matthias Brunner ist ein alter erfahrener Routinier in der Anlage von Übungen der Infanterie mit scharfer Munition. Es ist erfreulich und sehr verdienstvoll, daß er seine Kenntnisse in einer allgemeinen Publikation, die vor allem den Milizoffizieren dienen wird, zugänglich macht. Das Buch ist einfach und klar, ohne Schnörkel und träf geschrieben. Zunächst erscheint es als eine Anleitung zur Anlage von Gefechtsschießübungen auf allen Stufen, das heißt von der Gruppe bis etwa zum Bataillon. Es enthält aber noch mehr, nämlich eine oft recht prägnante

taktische oder schießtechnische Belehrung, eine gesunde Symbiose von kurzer Theorie und deren Anwendung im praktischen Fall¹.

Mit Recht stellt Oberst Brunner einige Betrachtungen an den Anfang, so etwa: «Der scharfe Schuß ist einer der zuverlässigsten Gradmesser der Disziplin. ... Die Gefechtsausbildung mit Kriegsmunition ... ist die Krönung der Ausbildung. ... Die erste Sorge des Schützen ist, zu treffen, die zweite, selbst nicht getroffen zu werden.» Dann folgt eine kurze, klare Definition der Feuerformen und Feuerarten, eine Eingliederung des Feuers und

seiner Technik in die Taktik und die Erläuterung einer einfachen Faustregel zur Beurteilung der maßvollen Waffenwirkung. Immer wieder weist Oberst Brunner auf die entscheidende Bedeutung der Munition hin. «Nicht die Rohre und die Läufe erhöhen die Feuerkraft, sondern die Granaten und Patronen . . . Waffen ohne genügend Munition bilden einen lästigen Ballast.»

Ein besonderes Kapitel widmet Oberst Brunner dem Gelände, wobei er nicht nur eine sorgfältige Analyse der Geländebetrachtung vornimmt, sondern auch mit zahlreichen gut gewählten Beispielen zeigt, wie und wo überall sich auch heute noch geeignetes Gelände für Scharfschießübungen finden läßt und worauf dabei zu achten ist. Die eingestreuten Kartenausschnitte, wie übrigens auch alle Skizzen und Zeichnungen sind einfach, klar und instruktiv.

Schließlich folgt als Hauptkapitel eine sehr anregende Beispielsammlung für Gefechtsschießen mit allen möglichen taktischen und schießtechnischen Themen. Es ist wohl ausgerüstet mit praktischen Hinweisen und Winken, worauf es dabei ankommt und wie man am besten vorgeht. Die Fülle des dargebotenen Stoffes regt den Phantasiefreudigen an und ist dem Phantasieärmeren eine Fundgrube für Ideen und Ratschläge, was und wie man es machen kann und soll. Dabei sind grundsätzliche Lehren taktischer und schießtechnischer Art so eng mit den einzelnen Übungen verbunden und so selbstverständlich im Text eingeflochten, daß der Lektüre der stets kurzen, straff zusammengefaßten Beispiele und Texte nichts Lehrhaftes anhaftet.

Oberst Brunner weist auch immer wieder darauf hin, daß in jeder Übung Panzer auftauchen sollen und Panzerabwehr geübt werden muß. Dieser Hinweis kann nicht genug unterstrichen werden, denn unsere kleine Infanterietaktik neigt naturgemäß dazu, den modernen Kampf so zu sehen, wie er sich auf dem Infanterieschießplatz abspielt. Es ist nicht einfach, feindliche Panzer und Flieger derart in Übungen einzubauen, daß unsere Truppe sich keine

falschen Vorstellungen macht und dereinst dem Panzer- oder Fliegerschreck nicht erliegt.

Das Scheibenstellen gehört mit zur «Kunst» der Anlage solcher Übungen, und Oberst Brunner betont, daß nur der Übungsleiter selbst diese Arbeit besorgen kann. Dabei wird vor einigen alten, offenbar unsterblichen Sünden wie der dekorativen, aber primitiven Scheibenstellung am Gegenhang oder der bequemen, aber ungefechtsmäßigen Aufstellung vor den Deckungen gewarnt. Auch der Grundsatz, daß ein angreifender Feind stets in der Überzahl an Feuerquellen und Stürmenden darzustellen sei, erscheint verständlich, sollte aber doch wohl nur mit Vorsicht angewandt werden, da sich die feindliche Übermacht oft nur in der Waffenwirkung zeigt, während sich dem Auge ein leeres Schlachtfeld bietet und gerade dann der eigene Waffeneinsatz Probleme stellt und Entschlüsse fordert, die ebenfalls geübt werden sollten. Zum Glück gibt es heute ja technische Einrichtungen, die es erlauben, die Truppe zunächst vor die Leere des Schlachtfeldes zu stellen und dann plötzlich Scheiben auftauchen und verschwinden zu lassen, so daß nicht nur die Überraschung, sondern auch die Notwendigkeit, das Feuer dem Zeitelement anzupassen, erzwungen werden kann. Es ist sehr zu hoffen, daß solche Anlagen, die ein besonderes Rendement der Ausbildung versprechen, in genügender Zahl angeschafft werden können.

Ziffer 39 der allgemeinen Sicherheitsvorschriften schreiben vor, daß Gefechtsschießen mit Verbänden in Bataillonsstärke und größeren nur in Form von Gefechtsexerzieren durchgeführt werden dürfen. Das bedeutet, daß die Übungen mit der Truppe vorbesprochen und vorgeübt werden und erst dann, wenn der Ablauf der Übung der Truppe durch das «Drehbuch» bekannt und einexerziert ist, das Ganze als Krönung auch noch mit scharfer Munition durchgespielt wird. Oberst Brunner befürwortet dieses Verfahren ganz allgemein und möchte die sogenannte «freie Führung» ohne Vorbesprechung und ohne Vorübung nur für Einzel- und Trupp-

Gefechtsschießen zulassen. Er schreibt: «Die freie Führung in Gefechtsschießübungen ist und bleibt eine Illusion.» Wenn man unter freier Führung den taktischen Entschluß im Ungewissen, das Ringen mit einem unbekanntem, ebenfalls frei führenden Gegner versteht, mag dieser Satz richtig sein. Hier handelt es sich aber doch um etwas anderes: Übungsanlage, Auftrag, Feindlage, Gelände und Zielstellung müssen ja schon mit Rücksicht auf die Sicherheit derart eindeutig auf eine Lösung zugeschnitten sein, daß der Entschluß des Kommandanten der Übungsgruppe wohl zwangsläufig vorausszusehen ist. Was aber bei einem vorbesprochenen und vorgeübten Gefechtsschießen verloren geht, das sind alle jene scheinbaren Kleinigkeiten, auf die es gerade bei der Gefechtstechnik so entscheidend ankommt: Waffeneinsatz, Waffenwahl, Stellungsraum und Stellungsbezug, Feuerart und Feuerform, Feuerplan und Zusammenspiel der Waffen in Zeit und Raum, Organisation und Durchführung von Feuer und Bewegung, auch in der Verteidigung, Verbindung und Übermittlung. Dies alles klappt natürlich, wenn es vorbesprochen, wenn es vorgeübt worden ist, wenn jedermann das Gelände und das Drehbuch kennt und auch die vorgesehenen Überraschungen vorbekannt sind. Die Kunst der Führung oder vielleicht besser der Gefechtstechnik besteht im Kriege vor allem darin, mit diesen Dingen ohne Vorüben zeitgerecht, sachgerecht und störungsfrei fertig zu werden, und zwar auf den ersten Anhieb. Natürlich bleibt dann hie und da eine Übung stecken, muß abgebrochen oder unterbrochen werden, aber dann doch gerade deshalb, weil etwas nicht geklappt hat, das auf den ersten Anhieb hätte klappen sollen. Dann zeigt sich auch, wo es bei der Ausbildung noch fehlt und wo einzusetzen ist. Eine Truppe, die bei einer solchen Übung gut abgeschnitten und «von forschem Angriffsgeist getragen» wurde, geht nicht weniger begeistert nach Hause, als wenn sie an einer sicher auch interessanten, aber doch eher an ein lang vorbereitetes Defilee erinnernden, vorbesprochenen und vorgeübten

Scharfschießübung teilgenommen hat. Es ist durchaus möglich, mit unserer Infanterie und sogar unter Artilleriemitwirkung Übungen in diesem Sinne anzulegen und erfolgreich durchzuführen. Natürlich ist es ein anderes, wenn die Übung einer Demonstration dienen soll, dann allerdings ist peinliche Vorbesprechung und wohl auch Einübung Bedingung, denn es kommt ja dann eben gerade darauf an, etwas vorzumachen. Diese Bemerkungen sollen den hohen Wert des Buches von Oberst Brunner keineswegs beeinträchtigen, sondern nur der in diesem einen Punkte abweichenden Ansicht und vielleicht auch Erfahrung eines Milizoffiziers Ausdruck geben.

Zusammenfassend darf man die vorliegende Publikation als ein wohl gelungenes, praktisches und wertvolles Handbuch zu den Sicherheitsvorschriften für Gefechtsschießen vom 24. Februar 1965 bezeichnen, das sicher jedem Offizier, der sich mit Infanteriewaffenausbildung zu befassen hat, ein willkommenes Hilfsmittel sein wird. Es wird besonders in den Wiederholungskursen gute Dienste leisten, wo man ja eine gut ausgebildete Truppe nicht mit leeren Handhabungsübungen und Stellungsbezügen langweilen sollte, sondern nur dann noch eine wesentliche Steigerung der Ausbildung erreicht, wenn ohne langes Üben gleich der scharfe Schuß verlangt wird, der unerbittlich zeigt, was die Truppe kann. Gerade darum ist es bemüht, wenn aus falsch verstandener Sparsamkeit an der Übungsmunition gespart wird. Es ist auch rein wirtschaftlich gesehen unbefriedigend, unsere Truppen zu Wiederholungskursen einzuberufen, ohne ihnen — abgesehen von eigentlichen Manövern auf Gegenseitigkeit — reichlich scharfe Übungsmunition mitzugeben, weil sonst das Rendement in keinem Verhältnis mehr steht zum Aufwand an Zeit und Geld, den nicht nur der Staat, sondern auch der einzelne Wehrmann beitragen muß.

Edmund Wehrli

¹Oberst i. Gst. Matthias Brunner, Gefechtsschießübungen, Verlag Huber & Co., Frauenfeld 1966.